G+J Textdokumentation P2 X369D9 L344C08

SUE Süddeutsche Zeitung
Quelle Datum 18. Dez. 1987

Der Aufruhr der Vergessenen

VON JOSEF JOFFE

Spontan oder geplant, Aufruhr oder schon Aufstand? Sicher ist in der zweiten Woche der Unruhen im Gaza-Streifen und Westjordanland nur zweierlei. Dies sind die längsten und schwersten Gewaltausbrüche seit vielen Jahren, und: Ginge es bloß ums Militärische – um das rein taktische Problem, den Widerstand zu brechen –, hätten die Israeli ein leichtes Spiel. Denn Gaza und Westbank sind weder Vietnam noch Afghanistan.

Der arabischen Bevölkerung fehlen fast alle klassischen Vorteile der Vietkong und der Mudschaheddin. Der israelischen Armee machen fast keine jener klassischen Handicaps zu schaffen, die der Guerilla anderswo wenigstens zum dauernden Fortbestand verholfen haben. Vor allem fehlen dem Widerstand zuverlässige Verbündete und Stützpunkte jenseits der Grenzen. Zwar zollen alle arabischen Regime der palästinensischen Sache reichlich Lippendienst, da ist aber kein Staat, der etwa wie Nord-Vietnam von außen den Krieg führt und schließlich gar offen und massiv selbst eingreift. Da gibt es kein Amerika, das *Stinger*-Raketen liefert, kein Pakistan, das den Aufständischen sicheres Quartier bietet und den Waffentransfer organisiert.

Auch müssen die Israeli nicht gegen die Geographie ankämpfen. Gaza ist weder Dschungel noch undurchdringliches Bergland. Schon vor Jahren hat die Armee breite Schneisen durch die Städte und Lager geschlagen. Auf diesen Vormarsch-Straßen kann sie ihre überlegene Mobilität ausspielen, schweres Gerät auffahren und jeglichen Herd der Gegenmacht schon im Keim isolieren. Vierzig Kilometer lang, nicht einmal zehn Kilometer breit ist der Gaza-Streifen – eingeschlossen von Meer, Ägypten und Israel. Zehnmal größer zwar ist das Westufer, und bergig obendrein, aber auch hier ist die israelische Armee in der Oberhand – buchstäblich. Sie beherrscht die strategischen Höhen und die Jordansenke zugleich. Auf der anderen Seite des Flusses ist das Haschemiten-Reich nicht natürlicher Partner einer Guerilla, sondern ihr stiller Gegner. Diesseits des Jordans zeugt bloß ein elektronisch gesicherter Zaun von der Entschlossenheit der Israeli, das Einsickern feindlicher Kräfte zu verhindern; auf der anderen Seite aber sorgt die jordanische Armee dafür, daß niemand den starken Nachbarn provoziert. Überdies verbindet eine stillschweigende Interessengemeinschaft Amman und Jerusalem. Für Hussein ist das Westufer immer noch Westjordanien (obwohl nur drei Länder die Annektion vor vierzig Jahren je anerkannt haben); er hat ebensowenig wie Israel ein Interesse daran, daß sich dort eine palästinensische Gefahr für den Thron, geschweige denn ein palästinensischer Staat etabliert.

Derlei Faktoren erklären, warum Israel seit dem Sechs-Tage-Krieg vor zwanzig Jahren ein relativ leichtes Spiel bei der Herrschaft über etwa 1,3 Millionen Araber gehabt hat – und wahrscheinlich auch diese Unruhen ersticken kann. Nur ist die Frage nicht bloß eine militärische. Pointiert ausgedrückt: Gerade weil es zwanzig Jahre so einfach zu lösen war, beginnt das Problem jetzt zu brennen. Auslöser des Aufruhrs war die übliche Kette von Gewalt und Gegengewalt: hier ein ermordeter Israeli auf dem Marktplatz von Gaza, dort ein tödlicher Unfall, verursacht von einem Militärtransporter, der sogleich zum geplanten „Racheakt" stilisiert wird; hier der todbringende Versuch der Armee, die PLO-Zentrale in einem Flüchtlingslager bei Nablus auszuheben, dort der gewaltsame Protest, der alsbald das gesamte Westufer erfaßt.

Freilich war der eigentliche Zündstoff längst anderswo aufgehäuft worden, war der Aufruhr eher eine Revolte gegen das Vergessen. Die Macht der PLO ist gebrochen, seitdem die Israeli diese 1982 aus Beirut vertrieben haben und die Syrer, ihrem eigenen Kalkül folgend, versuchen, dem PLO-Chef Arafat den Garaus zu machen. Ägyptens Frieden mit Israel hat selbst den Mord an seinem Urheber Sadat überlebt, Jordanien lebt in einer Quasi-Allianz mit Israel, die jüngste arabische Gipfelkonferenz in Amman hat – den Blick starr auf den Golfkrieg gerichtet – die Palästinenser nur noch mit ein paar Floskeln bedacht. Kurz: Die Menschen von Gaza und Nablus sind von ihren eigenen Brüdern und von der Weltpolitik an den Rand der Geschichte gedrängt worden.

Dies hat es wiederum den Israeli leichtgemacht, ihr *ureigenes* Problem zu vergessen: die Herrschaft über 1,3 Millionen Fremde, die dem zionistischen Traum von der Staatwerdung zwar nichts anhaben kann, ihn aber – Tropfen um Tropfen – stetig vergiftet. Innerhalb des Landes leben 700 000 arabische Bürger, zusammen mit den Bewohnern der besetzten Gebiete ergeben sie zwei Millionen, die 3,5 Millionen Juden gegenüberstehen. Das sind bald 40 Prozent der Gesamtbevölkerung, am Ende des Jahrtausends könnten die Araber, vielleicht schon die Mehrheit sein. Den demokratischen Staat Israel aber bedroht derlei Demographie mehr, als es eine Guerilla je tun könnte, lauert doch dahinter das Ende eines Gemeinwesens, das sowohl jüdisch als auch demokratisch sein will.

Die Araber mögen sich mit anderem beschäftigen, die Israeli aber können die Palästinenser nicht so einfach vergessen. Außenminister Peres hat das eigentliche Problem längst erkannt; er will zumindest Gaza entmilitarisieren und die Siedlungen demontieren. Dagegen stehen seine Großkoalitionäre von der Rechten, denen die Größe Israels wichtiger ist als dessen Seele. Das Militär wird auch dieser Unruhen Herr werden, doch die Zeitbombe tickt weiter.